

# 1 DIE WIKIPEDIA ALS POLITISCHE PRAXIS

Free as in speech, not free as in beer.

*Jimmy Wales 2012, zitiert das Bonmot der Free-Software-Bewegung*

## 1.1 WAS IST POLITISCH AN EINER ENZYKLOPÄDIE?

Wieso sollte eine Enzyklopädie politisch sein, oder gar ein politisches Projekt? Sicher denkt man bei dieser Frage nicht an den Brockhaus. Auch wenn es Einschätzungen geben mag, die den Brockhaus als etwas konservativer einstufen als Meyers Großes Konversations-Lexikon, so sehen wir doch die beiden Lexika nicht vorrangig als politische Unternehmungen. Sie unterscheiden sich lediglich in Nuancen, verglichen mit der Wikipedia. Aber warum sollte man die Wikipedia als politisches Projekt verstehen? Weil sie sich selbst so sieht, wenn sie sich als »freie Enzyklopädie« bezeichnet? In welchem Sinne ist die Wikipedia freier als ihre gedruckten Vorgänger, die sie dank ihres Netzmonopols erfolgreich vom Markt verdrängt hat? Der Erfolg ist gewiss nicht einzig darauf zurückzuführen, dass die Wikipedia kostenlos ist (sofern man die Spendenaufrufe ungerührt über sich ergehen lässt). Diese Bedeutung mag in der englischen Bezeichnung als »Free Encyclopedia« mitschwingen, steht aber kaum im Zentrum. Das entscheidende Momentum, das alle Konkurrenten – von Britannica Online über Microsoft Encarta bis Google Knol – verpasst oder verschlafen haben, ist die neuartige Form der Arbeitsorganisation. Die Wikipedia hat als offene Plattform begonnen, die nicht nur unter dem Diktum »anyone can edit« steht, sondern die auch sich selbst überlassen wurde, in der Form, dass sie sich – abgesehen von wenigen Grundaxiomen – ihre eigenen Regeln und RICHTLINIEN geben sollte. Kurz, die Wikipedia begann als selbstverwaltete, basisdemokratische, offene, das heißt durch keinerlei Aufnahmekriterien beschränkte Community. Ist dieser Community-Gedanke das eigentlich Politische an der Online-Enzyklopädie?

Vermutlich zielt »frei« in »Die freie Enzyklopädie« nicht nur auf die Freiheiten einer basisdemokratisch oder libertär organisierten Community. Zum einen werden wir auf der Wikipedia-Startseite aufgeklärt, dass sich »frei« auf gemeinfrei im Sinne der Urheberrechte bezieht. Zum anderen verknüpft Jimmy Wales mit der Wikipedia ein politisches Projekt, auch wenn er persönlich einen Politikbegriff ablehnt, der über Regierungspolitik und »public affairs« hinausgeht (Interview mit Johanna Niesyto 2010<sup>19</sup> / siehe S. 52). Er glaubt nicht nur, dass die Wikipedia einen wichtigen Beitrag zum Frieden in der Welt leistet (2011 auf der WikiConference in Indien<sup>20</sup>), sondern ordnet das Projekt auch historisch ein, obwohl er sagt, dass man die Konsequenzen noch nicht in voller Tragweite überblicken könne:

»It is too early to be sure – history takes a long time to unfold – but I think this is an important moment in history, and Wikipedia an important part of that moment – the idea of everyone on the planet having access to knowledge, and the ability to participate in the creation of our story, is powerful in ways that I don't think have been fully realized yet.« (Wales zitiert nach Niesyto 2010, ebd.)

Eine vergleichbare epochale Einordnung nimmt auch Daniela Pscheida (2010) vor, die mit ihrer Dissertation sicher ein Standardwerk zur deutschsprachigen Wikipedia vorgelegt hat. Sie verortet die Online-Enzyklopädie als hybride Form im Übergang von der Buchkultur zur digitalen Kultur und sieht am Horizont einen neuartigen Konsensbegriff des Wissens heraufziehen (ebd. 427). Sie bringt Buchkultur, Aufklärung und Universalismus in einen unverbrüchlichen Zusammenhang und schließt damit an Giesecke (2002) an, der schreibt:

»Ihre Identität fanden die Industrienationen als Buchkultur. In diesem Medium führt man die Auseinandersetzung über die Grundwerte der Gesellschaft. Mit seiner Hilfe normiert man die gesellschaftliche Wissensproduktion und überhaupt das soziale Handeln. Ohne dieses Medium keine allgemeine Schulpflicht, keine Aufklärung, keine industrielle Massenproduktion und auch keine Wissenschaft, die nach allgemeinen Wahrheiten sucht.« (Giesecke 2002, 11)

19 <https://transnationalspaces.net/2013/03/27/interview-with-jimmy-wales/> (22.9.2023)

20 <https://www.youtube.com/watch?v=1vXLkrymlUs> [ab Min. 31:30] (22.9.2023)

Dem stellt Pscheida ein Modell digitaler kollaborativer Wissensproduktion gegenüber. An die Stelle »allgemeingültiger und objektiver, weil über institutionell verbürgte Vertrauensverhältnisse stabilisierter Wahrheit« trete im digitalen Zeitalter »der Konsens als Resultat der Aushandlung lediglich situativer Gültigkeit« (Pscheida 2010, 429). Damit würden »Funktionalität und Plausibilität als neue Maximen der Rationalität« dienen (ebd.). Die Wikipedia stehe sozusagen an der Schwelle dieses Übergangs noch mit einem Bein in der Buchkultur, nämlich dort, wo sie an ihrem *Produkt* und der damit verknüpften Gattung Enzyklopädie festhält, und mit einem Bein in der digitalen Kultur, nämlich dort, wo sie sich dem *Prozess* einer offenen digitalen Community überlässt. Diese Gegenüberstellung von Produkt und Prozess wird uns im Laufe der Untersuchung wiederholt begegnen, wenn auch jeweils mit unterschiedlicher Konnotation. An dieser Stelle ist sie uns Anlass, einen kurzen Blick auf die historische »Encyclopédie de Diderot et d'Alembert« zu werfen, einem Projekt, das zweifelsohne epochemachend und politisch war und in dessen Kontext die Wikipedia immer wieder gestellt wird – wenn auch nicht ausschließlich positiv, wie die Aussage eines Autors im Reader »Alles über Wikipedia« deutlich macht: »Während die Enzyklopädie von Diderot und d'Alembert die gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit noch kritisierte, trägt Wikipedia dazu bei, die gerade herrschende Ordnung zu legitimieren.« (Wikimedia Deutschland e.V. 2011, 44)

## 1.2 VORGESCHICHTE UND GESCHICHTE DER WIKIPEDIA

Die Vorgeschichte der Wikipedia ist die Geschichte der Enzyklopädien. Auch wenn hier eine ganze Reihe aufzuzählen wären, fokussiere ich im folgenden Kapitel auf die »Encyclopédie de Diderot et d'Alembert«, da sich hier einige augenfällige Parallelen auf tun: Beide sind an ein spezifisches Produktions- und Verbreitungsmedium gekoppelt (Buchdruck und Internet) und beide entspringen einer politisch motivierten Bewegung (Aufklärung und Free-Software-Bewegung).<sup>21</sup> Während die eine sich gegen die weltliche und

21 Wenn man den Fokus stärker auf den antielitären Anspruch der Wikipedia legt, so hätte man auch das Dictionnaire universel von Antoine de Furetière als Vergleichsobjekt nehmen können, der mit seinem Lexikon einen Gegenentwurf zur Encyclopédie lancierte, »der den tatsächlichen Sprachgebrauch, die Sprache des Volkes besser berücksichtigen sollte« und bereits »in mehreren Auflagen erschienen [war], als der erste Band der

kirchliche Macht richtete, entzündete sich die Free-Software-Bewegung an Eigentum und Verfügungsgewalt über digitalen Quellcode, der später in eine Diskussion über die Transparenz der Algorithmen und die Verwandlung von Daten in eine Handelsware mündete. »Proprietäre Software« ist hier das Schlagwort, unter dem sich die Bewegung sammeln lässt. Last, but not least entspricht beiden auch eine spezifische Kommunikationskultur (bürgerliche Salons und Internetchats).

Ein Vergleich der Wikipedia mit der Encyclopédie kann verschiedene Funktionen haben. Man kann Diderots aufklärerische Arbeit heroisieren und die Wikipedia als unkritisches, digital-bürokratisches Monster dagegenstellen. Das scheint allerdings keine fruchtbare Vorgehensweise. Was ich im Folgenden versuche ist zunächst eine mit grobem Strich skizzierte Gegenüberstellung dreier Aspekte der beiden Projekte. Sie dient vor allem der Illustration und soll die abstrakten Überlegungen mit konkreten Bildern und Geschichten anreichern, damit plastisch wird, wovon die Rede ist.

Natürlich sind beides Enzyklopädien. Natürlich sind auch beide mit einer eigensinnigen Technik verknüpft, welche die Aufzeichnung und Weitergabe von gesellschaftlichem Wissen prägt. Auch wenn der Buchdruck 300 Jahre vor der Encyclopédie entstand, so hat er doch für diese eine vergleichbare Funktion wie das Internet für die Wikipedia (vgl. Pscheida 2010, 100 ff.) Es stehen bestimmte technische Mittel zur Verfügung, um Wissen zu fixieren, zu ordnen und weiterzugeben. Darüber hinaus entsprechen diesen technischen Möglichkeiten historisch meist bestimmte Formen der Arbeitsorganisation, die sich durchsetzen. Während handschriftliche Aufzeichnungen des Wissens an einsame Fleißarbeit von Mönchen gekoppelt und daher auch an deren Versorgung durch die kirchlichen Einrichtungen gebunden war, stellen sich die Produktionsbedingungen im Buchdruckzeitalter vollkommen anders dar. Bei Darnton (1987) liest sich die Publikation der Encyclopédie wie ein spannender Kriminalroman, in dem es um unglaubliche Kosten für Papier, Druckerpressen, Transport und Löhne für die Autoren geht und um eine waghalsige Vorfinanzierung durch Subskribenten, die bei Laune gehalten werden müssen, je länger sich das Erscheinungsdatum hinauszögert. Die Geschichte handelt von einem riskanten unternehmerischen Vorhaben mit Höhepunkten, schweren Rückschlägen, die immer wieder das Vorhaben na-

---

Encyclopédie verlegt wurde«. Dieser Gegenentwurf führte gar zu einem »Guerre des Encyclopédies«. (Keller 2021, 176)

hezu scheitern lassen, mit raffinierten Schachzügen des Verlegers und einem äußerst profitablen Ende – zumindest für letzteren.

Jimmy Wales hatte zunächst nur einen Angestellten. Dessen Aufgabe war es, eine Community, die aus einem Heer von engagierten, aber auch mit eigenen Vorstellungen an die Sache herangehenden Freiwilligen bestand, am Laufen zu halten. Nebenher musste Wales die Server unterhalten und über Spendenkampagnen finanzieren: Keine Vorabfinanzierung, keine Tonnen von Papier, keine erheblichen Transportkosten, aber auch kein gigantischer Profit.

Neben diesen handfesten Unterschieden muss man aber auch die kulturellen in den Blick nehmen, will man das Spezifische am Unternehmen Wikipedia verstehen. Hierzu setze ich die historische Encyclopédie als Kontrastfolie ein und fokussiere zunächst die unterschiedliche Gesprächskultur, denn sie scheint für beides, historische Enzyklopädie und Wikipedia, von nicht unerheblicher Bedeutung. Im zweiten Schritt gehe ich auf die soziale Bewegung ein, die zur ursprünglichen Motivation der Freiwilligen in der Wikipedia mit beigetragen hat. Es fällt schwer, das Engagement der Ehrenamtlichen ohne diesen Hintergrund zu verstehen. Drittens wird das Gegenüber, der Gegner dieser sozialen Bewegungen, in den Blick genommen.

### 1.2.1 Die Gesprächskultur

Die retrospektiv über den Begriff *Enzyklopädisten* zu einer homogenen Gruppe stilisierten Akteure der Encyclopédie trafen sich in Salons und Cafés. Insbesondere die Salons, die seit dem 17. Jahrhundert etabliert waren, bildeten eine feste Institution. Es waren Orte, an denen sich namhafte Philosophen begegneten, nicht nur aus Paris. So wurde beispielsweise im berühmten Salon d'Holbach die Ankunft von David Hume im Oktober 1763 mit Aufregung erwartet (vgl. Blom 2011, 176). Generell hatte sich durch die Arbeit an der Encyclopédie die Zusammensetzung der Gäste in diesem Salon verändert: »Waren es früher hauptsächlich Franzosen gewesen, so kamen jetzt auch verstärkt Besucher aus dem Ausland. Der Ruhm der *Encyclopédie* und die Verbreitung der Gedanken und Werke der radikalen Aufklärer durch Grimms *Correspondance littéraire* hatten ihr Wirkung getan.« (Ebd. 175 f.; Hervorhebung im Original) Der lebhafteste Gedankenaustausch zwischen den Philosophen und Freidenkerinnen war dabei kaum noch an Höflichkeitsregeln gebunden, im Gegensatz zu den Salons des 17. Jahrhunderts, die von höfischen Umgangsformen, Galanterie

und Preziosität geprägt waren. KEINE PERSÖNLICHEN ANGRIFFE schien in den bürgerlichen Salons des 18. Jahrhunderts ebenso wenig zur Kultur zu gehören wie heutzutage im digitalen Webspaces. »Distinguiert sein, [...] das heißt sich nuanciert ausdrücken, seine Gefühle zu filtern und in eine anmutige Form bringen«, gehörte nicht mehr zu den Tugenden (Latour zitiert nach Albrecht 1995, 33).<sup>22</sup> Blom führt die oft in harschem Ton vorgetragenen Auseinandersetzungen auf einen gallisch-flamboyanten Stil zurück und zitiert den schottischen Sir James Macdonald mit den Worten, Diderot sei »lärmend und redselig und immer auf der Suche nach einem Disput« gewesen (Blom 2011, 221). Das Eigensinnige am Salon d'Holbach, dessen Gäste David Hume als die »Scheichs der Rue Royale bezeichnete«, weil Holbachs Salon »zum Anziehungspunkt für internationale Besucher geworden war, die wie Botschafter des progressiven Denkens in anderen Ländern vorsprachen« (ebd. 218), war die Abwesenheit einer Salonière bzw. die diesbezügliche Zurückhaltung von Holbachs Ehefrau. Blom schildert diese Begegnungsstätte als geradezu idyllischen Ort der freien Rede, in dem »Fragen, die es in der offiziellen Kultur nicht gab, bei Wein und Essen angeregt und kontrovers diskutiert wurden« (ebd. 85):

»Oft wurde an so einem Abend aus einem Werk vorgelesen, an dem einer der Gäste arbeitete, Briefe von Freunden oder bekannten Wissenschaftlern wurden vorgetragen und diskutiert, und schon bald ging es zum Essen und zu einer immer weiter ausufernden Unterhaltung über Politik, Philosophie und Geschichte. [...] Nachrichten aus fremden Ländern wurden mit der Situation in Frankreich verglichen, Wissenschaftler berichteten über neue Experimente und interessante Theorien. Die Atmosphäre, in der all dies stattfand, war zugleich freier und weniger förmlich als in vielen anderen Salons, in denen eine Dame den Ton bestimmte. Unter den Mitarbeitern der Encyclopédie herrschte ein anderes Gesprächsethos und Madame Holbach war klug genug, nicht zu versuchen, der überwiegend männlichen Versammlung in ihrem Haus ihren Stempel aufzudrücken. Während die meisten Gastgeberinnen sich bemühten, zwischen den

---

22 Auch Steven Kale (2004) sieht in seiner Untersuchung der »French Salons« einen signifikanten Wechsel vom 17. zum 18. Jahrhundert: »Becoming less 'feminocentric' as conversation involving 'literary and linguistic arbitration' gave way to [...] philosophical conversation, 'dominated by the great male writers'« (ebd. 18). Die Salons seien im Zuge dieser Entwicklung ernsthafter und die Salonières gebildeter geworden (ebd.). Ebenso Clemens Albrecht, der in Voltaire den Aufklärer sieht, der »die Kontinuität zwischen galantem 17. und philosophischem 18. Jahrhundert am vollkommensten verkörpert« (Albrecht 1995, 37).

Temperamenten und Ansichten ihrer männlichen Gäste zu vermitteln und ihre eigene Meinung taktvoll zurückzuhalten, war der Hausherr dieses Salons einer der radikalsten Geister von allen.« (*Blom 2011 86*)

Während Blom hier also den Ausgleich der Temperamente unter Zurückhaltung der eigenen Meinung als Versuch sieht, einer Abendgesellschaft den »Stempel aufzudrücken«, liest Goodman die Rolle der Salonières in den Pariser Salons etwas anders:

»Enlightenment salons were places, where male egos were brought into harmony through the agency of female selflessness. Men, such as Morrelet, whom Diderot called ›the most egoistic [...] man I know‹ could meet together every day to collaborate on the project of enlightenment, if women kept them from dominating and insulting one another, kept them within the bounds of civil society.« (*Goodman 1994, 104 f.*)

Goodman zeichnet ein differenziertes und ambivalentes Bild von der Rolle der Salonières, vor allem in den Augen der Männer – fanden die Salongesellschaften doch im häuslichen Bereich statt und galten Frauen zwar als Quelle der Unordnung in der Gesellschaft, zugleich aber als Garant der Ordnung im Hause. Da die Salons private Orte darstellten und damit der Kontrolle des Staates entzogen waren, akzeptierten die Männer in der Regel die führende Rolle der Frauen, auch wenn ihr ambivalentes Verhältnis hierzu sich in gelegentlichen Invektiven Luft verschaffte. So schrieb Marmontel rückblickend: »The society of Mme Geoffrin lacked one of the pleasures that I value most, freedom of thought. With her soft ›voilà that's fine‹ she did not fail to keep our minds on a leash.« (Zitiert nach ebd. 107) Die Salonières selbst beschrieben ihre Aufgabe hingegen als höchst delikates Dirigieren mit Fingerspitzengefühl. Mme Necker, die am Führungsstil ihrer Kollegin Mme Geoffrin übrigens nichts auszusetzen fand, vergleicht die Leitung einer Konversation mit der eines Staates: Es käme darauf an, dass man sich der lenkenden Hand kaum bewusstwerde (ebd. 90). Genlis' »Dictionnaire Critique et Raisonné des Étiquettes« zählte zu den Tugenden einer Salonière: »Takt, Finesse, Humor, Ruhe und die Fähigkeit, sich selbst nicht wichtig zu nehmen« (ebd. 104; Übersetzung OR). Es scheint so, als würde Blom eher die zeitgenössische Männerperspektive auf die Rolle der Salonières rezipieren. Aber das Bild des von weiblicher Dominanz unbehelligten, eloquent parlierenden Freigeistes gerät auch bei ihm etwas ins Wanken, wenn er zur Schilderung anderer Begeben-

heiten übergeht, bei denen es nicht nur um Vorwürfe des Falschspielens beim Würfeln, sondern um Liebschaften und Intrigen geht. »Unzählige Male hatten die Freunde bis in die Nachtstunden moralische Fragen diskutiert, und jetzt plötzlich benahmen sie sich alle wie die Figuren der Possenbühnen, die auf den Plätzen der Stadt Zoten rissen.« (Blom 2011, 215) So resümiert er einen großen Eklat im Salon d'Holbach, der zu noch größeren Zerwürfnissen unter den Beteiligten führte.

Ähnlich wie Goodman, aber ohne näher auf die spezifische und ambivalente Rolle der Frauen einzugehen, analysiert Habermas (1962) in seiner Studie zum »Strukturwandel der Öffentlichkeit« den Diskurs in den Salons als Dialektik von Privatheit und Öffentlichkeit, deren Aufeinanderbezogensein er als zentrales Moment bürgerlicher Öffentlichkeit dechiffriert: »Die Linie zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit geht mitten durchs Haus. Die Privatleute treten aus der Intimität ihres Wohnzimmers – in die Öffentlichkeit des Salons hinaus; aber eine ist streng auf die andere bezogen.« (Habermas 1990 [1962], 109). Einige Seiten weiter fährt er fort:

»Die Sphäre des Publikums entsteht in den breiteren Schichten des Bürgertums zunächst als Erweiterung und gleichzeitig Ergänzung der Sphäre kleinfamiliärer Intimität. Wohnzimmer und Salon befinden sich unter dem gleichen Dach; und wie die Privatheit des einen auf die Öffentlichkeit des anderen angewiesen, die Subjektivität des privaten Individuums auf Publizität von Anbeginn bezogen ist, so ist auch in der zu ›fiction‹ gewordenen Literatur beides zusammen gefasst.« (Ebd. 115)

Wie sieht die Situation aber in der Wikipedia aus?

Für den hier vorliegenden Kontext ist nicht nur interessant, dass das Geschlechterverhältnis in der Wikipedia, die zu rund 80 % von Männern dominiert ist, seine Entsprechung im historischen Vorläufer hat (was wenig überrascht); für uns ist auch interessant zu sehen, wie der Begriff der Community, der durchaus eine erkenntnistheoretische Rolle in der Wikipedia spielt, zwischen einer privaten und öffentlichen Sphäre angesiedelt ist. Diese Trennlinien scheinen mit der Digitalisierung in dem zu verschwimmen, was Marshall McLuhan bereits 1962 als »global village«<sup>23</sup> bezeichnete.

---

23 »But certainly the electro-magnetic discoveries have recreated the simultaneous ›field in all human affairs so that the human family now exists under conditions of a ›global village.«« (McLuhan 1962, 31)

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass die Diskussionsseiten der Wikipedia, auf denen der eigentliche Diskurs über die Wahrheit und Richtigkeit der Inhalte stattfindet und die daher auch vielfältig im Fokus der Forschung stehen, nicht als öffentlicher Raum in dem Sinn organisiert sind, dass sie leicht zugänglich wären. Auch wenn sie nur einen Klick entfernt liegen, so werden sie doch in der Praxis von den allerwenigsten Leserinnen ›betreten‹. Man möchte in Anlehnung an Habermas formulieren, die Linie zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit geht mitten durch die Wikipedia. So sehen es auch renommierte Wikipedia-Forscher wie Christian Pentzold. In seinen Reflexionen zur Forschungsethik betrachtet er die Beiträge auf den Diskussionsseiten – anders als jene zu den Artikeln – nicht automatisch als öffentliche Äußerungen, die man als Forscherin bedenkenlos verwenden könnte (vgl. Pentzold 2016, Anhang A).

Ein weiterer Punkt fällt im Vergleich zur historischen ›Vorlage‹ auf. Die Wikipedia hat sich entschieden, auf Moderation zu verzichten. Was essentiell für das Funktionieren der Pariser Salons und damit auch für die Treffen der Enzyklopädisten erschien, muss dem Gründer Jimmy Wales überflüssig vorgekommen sein. Ich konnte keine kontroversen Debatten zu dieser Frage aus den Anfangszeiten der Wikipedia finden (es mag sie aber gegeben haben). Eine simple Erklärung drängt sich auf: In der Anfangszeit der Wikipedia gab es einen Moderator: Larry Sanger. Er war ebenso unzufrieden mit der Community, die er gelegentlich als ›a bunch of anarchists‹ (Sanger 2002b)<sup>24</sup> bezeichnete, wie diese ihn als überflüssigen Aufpasser wahrnahm. In seinen Erinnerungen (Sanger 2006) wird deutlich, dass er seine gelegentliche Strenge später bereute und auf Überforderung durch die Situation zurückführte. Offiziell wurde Sangers Moderatorenrolle (wie auch die anderen Tätigkeiten, die er übernommen hatte) im Februar 2002, also ein gutes Jahr nach dem Start der Wikipedia, aus finanziellen Gründen beendet. Frustriert über das – in seinen Augen – vorherrschende Chaos, zog er sich schließlich auch aus der ehrenamtlichen Tätigkeit zurück. Es ist zu vermuten, dass aufgrund dieser Erfahrung in der Community nicht weiter über Moderation nachgedacht wurde. Zudem war Jimmy Wales überzeugt, dass eine sich selbst organisie-

---

24 In seinem offenen Brief an Jimmy Wales schreibt er: »[...] constantly having to deal with vandals, trolls, and idiots, and for that matter with the anarchists who defend and embolden them.« <https://lists.wikimedia.org/pipermail/wikien-l/2002-November/000047.html> (22.9.2023)

rende Community ein wesentliches Moment der Wikipedia sein müsse. Dies resultierte auch aus seiner Beobachtung der Free-Software-Programmierer-Communitys. Die Hacker, wie sie sich selbst oft nannten, waren am produktivsten, wenn man sie möglichst in Ruhe ließ. Sie arbeiteten nachts, wenn die Unis leer, die Rechner frei und die Professoren bei ihren Familien waren (vgl. Stallman 1986, 6).

### 1.2.2 Die sozialen Bewegungen

As one person put it: »Open Source is a development methodology;  
Free Software is a social movement.«

Richard Stallman 1998, »Why ›Free Software‹ is better than  
›Open Source‹«

In den Pariser Salons formierte sich etwas, was wir rückblickend als soziale Bewegung bezeichnen würden. Man kann sich gewiss darüber streiten, ob man so weit gehen soll zu sagen, in den Pariser Salons im Allgemeinen und in der Arbeit der Enzyklopädisten im Besonderen sei die Französische Revolution vorbereitet worden.<sup>25</sup> Mit Lawrence Stone kann man allerdings argumentieren, dass Ideen immer Teil einer Revolution sind: »Es gibt keine echte Revolution ohne Ideen, die sie schüren – sonst hat man lediglich eine Revolte oder einen Staatsstreich – und aus diesem Grunde ist der intellektuelle und ideologische Unterbau des Widerstandes gegen die Regierung von höchster Bedeutung.« (Zitiert nach Chartier 1995 [frz. 1990], 199). Unabhängig von diesen Einschätzungen kann man die Enzyklopädisten als eine intellektuelle Bewegung begreifen, welche die Macht von König und Klerus in Frage stellte, indem sie versuchte, die Welt neu zu beschreiben und neue Legitimationsgründe für die Beschreibung der Welt zu finden. Diese lagen nun in den Wissenschaften und im Menschen selbst, als dem Zentrum des Denkens, und nicht mehr in göttlicher Offenbarung und kirchlichen Dogmen. Manche beschreiben diese Bewegung als bürgerliche, aber Darnton wirft zu Recht die Frage auf, an welchen soziologischen Fakten man dies festmachen will:

---

25 Chartier versucht in seiner Vergleichsstudie zur französischen und englischen Revolution die Rolle kultureller Muster bei Revolutionen herauszuarbeiten (vgl. Chartier 1995 [frz. 1990]).

»Selbst wenn man sie alle zusammennimmt und nach soziologischen Kategorien ihrer Beschäftigung sortiert, sehen sie nicht sehr bürgerlich aus, zumindest nach dem modernen, kapitalistischen Sinn des Begriffs. Nur 4 Prozent waren Kaufleute oder Gewerbetreibende. Die gleiche Menge Adelige, und beide Gruppen erscheinen klein verglichen mit Ärzten und Chirurgen (15 %), den Verwaltungsbeamten (12 %) und sogar mit den Geistlichen (8 %). Die Enzyklopädisten wurden als Gruppe nicht durch ihre soziale Stellung definiert. [...] Durch Skandal, Verfolgung und das schiere Überleben wurde die Enzyklopädie von Freund und Feind anerkannt als die Summe einer großen geistigen Bewegung, und die Männer, die hinter ihr standen, wurden nicht nur als Mitarbeiter benannt, sondern als ›Enzyklopädisten‹. Ihr Werk bezeichnet das Auftreten eines ›Ismus‹.« (Darnton 1993, 27)

Sollte man im Analogieschluss davon ausgehen, dass die WIKIPEDIANERIN-  
NEN in einer ähnlichen Weise nur als spezifische Gruppe zu fassen sind? Gewiss würde man überhöhte Attribute wie »große geistige Bewegung« vermeiden und kann trotz der gelegentlichen Skandale, welche die Anfangszeit der Wikipedia prägten, nicht von einer gemeinsamen Leidensgeschichte oder gar einem gemeinsamen Überlebenskampf sprechen, sieht man von Larry Sanger, dem einzigen Angestellten, den die Online-Enzyklopädie je hatte, einmal ab.<sup>26</sup> Aber eine soziale Bewegung, aus der die Wikipedia hervorging, lässt sich identifizieren. Der Gründer Jimmy Wales benennt sie in einem Interview mit Johanna Niesyto direkt als Antwort auf ihre Eingangsfrage:

»JN: What was the driving idea behind founding Wikipedia?

JW: I had been watching the growth of the free software movement, or open source software as many people call it. I realized that programmers were coming together in communities to create really great software – large scale projects like GNU/Linux, perl, apache, php, MySQL – the software that really runs the web. I realized that this kind of collaboration was being fueled by the free licensing model, which solved certain kinds of incentive dilemmas, and that although it was natural that this type of collaboration would arise first among programmers, it would be possible to do the same thing with many kinds of cultural works other than just software.

JN: So would you say that there is an intrinsically built-in connection between Wikipedia and so called the free culture and/or free software movement?

---

26 Ich unterscheide hier zwischen der Wikipedia und Wikimedia, die Soft- und Hardware zur Verfügung stellt und über einen festen Mitarbeiterstab verfügt.

JW: Yes. The ideas of sharing and collaboration under the framework of a free license have always been core to the Wikipedia community.« (*Niesyto 2010*)

Warum sollte eine Gruppe von Programmierern, die in der Lage war, »large scale projects« zu realisieren, den Ausgangspunkt einer sozialen Bewegung darstellen? Der Gründungsmythos entwickelte sich aus dem Geschenk eines Druckers der Firma Xerox für das MIT im Jahr 1980.

Da sich die Druckerstation an einem anderen Ort als die meisten Nutzer befand, hatte der junge Richard Stallman ein kleines Programm für den vorherigen Drucker geschrieben, welches die Benutzerin elektronisch benachrichtigte, wenn ihr Druckauftrag beendet war, und außerdem alle angemeldeten Nutzerinnen über einen Druckerstau informierte. Dies erforderte einige geringfügige Änderungen am Quellcode des Druckers. Als die neue Xerox-Maschine eintraf, beabsichtigte Stallman ähnliche Programmänderungen vorzunehmen. Doch seltsamerweise lag dem neuen Gerät kein Dokument bei, das den Quellcode enthielt. Ohne diesen konnten keine Modifikationen vorgenommen werden. Stallman fasste bei einem Vortrag in Stockholm 1986 seine Reaktion zusammen: »It was very frustrating to know that we were ready, willing and able to fix it, but weren't permitted. We were sabotaged.« (Stallman 1986, 34)

Er ging der Sache nach und kontaktierte den Programmierer persönlich, um an den Quellcode zu kommen, musste aber zu seinem Erstaunen feststellen, dass dieser eine Geheimhaltungsvereinbarung mit seinem Arbeitgeber unterschrieben hatte. Heute eine Standardvereinbarung in der Branche, war das sogenannte »non-disclosure agreement« (NDA) seinerzeit ein völliges Novum. Quellcode war fortan nicht mehr Teil einer Montage- und Reparaturanleitung für versierte Techniker, er wurde zum Betriebsgeheimnis. Die Industrie hatte erkannt, dass mit Software ein Geschäft zu machen ist. Software lässt sich quasi kostenfrei beliebig vervielfältigen und jederzeit weiterentwickeln. Wenn man sich die Rechte daran sichert, indem man den Code geheim hält, kann man verhindern, dass andere dies tun.

Zu diesem Zeitpunkt verkündete Stallman: »All software should be free!« – nicht nur frei zu nutzen und zu verbreiten, aber auch »free to change, modify, rewrite, adapt« (zitiert nach Tkacz 2015, 21 f.). Er erkannte, dass diese Sicherung des Eigentums auch eine Bremse in der Entwicklungsdynamik der Software darstellt:

»Because any field of knowledge advance most when people can build on the work of others, but ownership of information is explicitly designed to prevent anyone else to doing that. If people could build on other people's work, then the ownership would become unclear, so they make sure each new entry to the field has to start from the beginning, and thus they greatly slow down the advance of the field.« (Stallman 1986, 35)

Stallman sah deutlich: Wenn andere an einem Code weiterarbeiten, dann werden die Eigentumsverhältnisse unklar, die Arbeit der Programmierenden musste jedoch den Firmen, bei denen sie angestellt waren, als Eigentum zugeordnet werden können. Aus diesem Argument ergibt sich die Überlagerung zweier Aspekte, welche die Free-Software-Bewegung prägen – und sie schließlich auch zur Spaltung brachten:

- 1) In der Softwareproduktion bietet sich ein kooperatives, vernetztes und jeweils auf den Leistungen des anderen aufbauendes Arbeiten an. In der rückblickenden Interpretation war ein neues Modell der kooperativen Produktion geboren, das der Programmierer Raymond (1999) als das Prinzip des »Basars« beschreibt und jenem der »Kathedrale« entgegengesetzt: dem geplanten, durchdachten und dann arbeitsteilig durchgeführten Bau einer Kathedrale steht nun die anarchisch wildwuchernde »Architektur« eines Basars gegenüber, der zur allgemeinen Überraschung erfolgreiche Produkte hervorgebracht hat. Mit diesem vernetzten Arbeitsmodell erzielte zu jenem Zeitpunkt ein anderer Programmierer, ein Student aus Finnland, große Erfolge: Linus Torvalds, der dabei war, das Linux Betriebssystem zu entwickeln.
- 2) Da es um Eigentumsverhältnisse ging, ging es um Lizenzen einerseits und eine politische Botschaft andererseits. Stallman begann zunächst, ein quelloffenes Betriebssystem (GNU) zu entwickeln, um zu zeigen, dass freies Arbeiten produktiver ist. Wichtiger für die Zukunft der Open-Source-Bewegung und der Wikipedia war aber die Entwicklung einer freien Lizenz, die er für sein Projekt benötigte: die GNU General Public License (GNU GPL). Diese Lizenz wird im Allgemeinen so beschrieben, dass sie den Mechanismus des Urheberrechts gegen sich selbst verwendet: »The license states that any derivative of an earlier text/program must also adopt the same license. This was the legal mechanism that supported Stallman's desire to keep the outputs of his FSM ›free‹ and the movement

as a whole growing (because of the so-called viral nature of the license).«  
(Tkacz 2015, 22)

Haben wir es also unter dem einen Aspekt mit einem Arbeitsorganisationsmodell vernetzter Online-Kooperation zu tun (1.), so geht es beim anderen Aspekt um die Eigentumsverhältnisse, unter denen diese Kooperation stattfindet (2.).

Es ist naheliegend, dass diese beiden Aspekte, die für Stallman argumentativ, aber auch biographisch zusammenhingen, sich auch trennen ließen, wenn der Druck groß genug war, dies zu tun.

Die Trennung der beiden Flügel erfolgte infolge der Umbenennung der Free-Software-Bewegung in Open-Source-Bewegung. Anlass für die neue Bezeichnung war das in Businesskreisen verbreitete Missverständnis, ›free software‹ wäre kostenlose Software – eine Assoziation, die sogleich die Profiterwartungen sinken ließ. Die Umbenennung vollzog sich dementsprechend im Rahmen einer strategisch ausgerichteten Annäherung an die Softwareindustrie anlässlich eines Meetings, zu dem Stallman nicht eingeladen worden war.<sup>27</sup> Der Bann, der über der »proprietären Software« lag, sollte gelockert werden: »Open source positioned itself as being business friendly and business sensible. Free software positioned itself as morally righteous.« (Tiemann zitiert nach Williams 2010 [2002], 168). Der neue Begriff ›open source‹ wurde auch mit dem smarten Finnen Linus Torvalds in Verbindung gebracht. Stallman hielt dagegen:

»Stallman thought that the ideas of ›open source‹ led people to put too much emphasis on winning the support of business. While such support in itself wasn't necessarily bad in itself, he expected that being too desperate for it would lead to harmful compromises. ›Negotiation 101 would teach you that if you are desperate to get someone's agreement, you are asking for a bad deal,‹ he says. ›You need to be prepared to say no.‹« (Ebd. 169)

Raymond hatte mit seiner Metapher von der Kathedrale und dem Basar ungeschickt in die Debatte eingegriffen, weil manche glaubten, mit dem Kathedralenbauer sei Stallman gemeint, der zwar einen etwas autoritären Füh-

---

27 Über die Gründe hierfür gibt es unterschiedliche Auffassungen (vgl. Williams 2010 [2002], 165).

rungsstil vertrat, aber längst Erfahrung mit offenen Communitys gesammelt hatte. Raymond formuliert die Angelegenheit so:

»Linus Torvalds's style of development - release early and often, delegate everything you can, be open to the point of promiscuity - came as a surprise. No quiet reverent cathedral-building here - rather, the Linux community seemed to resemble a great babbling bazaar of differing agendas and approaches [...] out of which a coherent and stable system could seemingly emerge only by a succession of miracles.«

(Raymond 1999, 3)

Während Raymond hier das neue Modell kooperativer Produktion beschreibt, das per se kein politisches Programm darstellt, beharrte Stallman auf seiner Mission und sieht dabei, wie viele außenstehende Beobachterinnen, den Hauptunterschied in den Werten – oder der Ideologie –, welche die Free-Software-Bewegung über den pragmatischen Zugewinn des Kooperationsmodells hinaus vertritt: »The fundamental difference between the two movements is in their values, their ways of looking at the world.« (Stallman 1998) Er erklärt, für ihn sei dies eben keine praktische, sondern eine ethische Frage. Stallman avancierte so zum »Guru und Propheten« der Bewegung (Tkacz 2015, 23).

Gegen diese Gegenüberstellung einer Wertorientierung auf der einen und einem pragmatischen Modell der Arbeitsorganisation auf der anderen Seite spricht das oben zitierte Argument von Stallman, nach dem Arbeitsorganisation und Eigentumsverhältnisse wie im Modell von Marx unmittelbar verknüpft sind. Wie kann der Widerspruch, der sich hieraus zu ergeben scheint, aufgelöst werden?

Die Geschichte verläuft wie so oft widersprüchlich und vollzieht ihre Bewegungen in Schlaufen. Die »unpolitische« Open-Source-Bewegung hat politisch vermutlich mehr bewirkt, als das »free software movement«. Heute ist Open Source, Open Access, Open Education, Open Data, Open Science in aller Munde und steht für Standards, die freien Zugang zu Informationen verschiedenster Art ermöglichen. Die von Stallman entwickelten Lizenzen sind dabei ein zentraler Baustein, nicht nur für die Wikipedia, sondern ebenso für alle Open-Access-Publikationen, beispielsweise auch die hier vorliegende. Das politische Moment der Open-Bewegung drückt sich darin aus, dass der Gegenbegriff zu *open* nicht mehr *closed* ist, wie bei Popper und Hayek, son-

dern *propriétaire* (vgl. Tkacz 2015). Damit tritt der liberale Offenheitsbegriff in direkten Konflikt mit dem klassisch liberalen Eigentumsbegriff.<sup>28</sup>

Andererseits ist es der Industrie gelungen, ein Modell zu finden, das den oben von Stallman beschriebenen Widerspruch offensichtlich zu überspielen in der Lage ist. Open Source ist keine Angelegenheit von weltfremden Nerds und verschrobenen Spinnern mehr. Der Linux-Kernel, als Open-Source-Projekt unabhängig gestartet, läuft heute auf den Computern von Google, PayPal, Amazon, eBay und auf zwei Milliarden Android-Mobiltelefonen; über 90 % der 80.000 ›fixes‹ am Linux-Kernel werden unterdessen von bezahlten Programmiererinnen der Firmen Intel, Google, IBM, Samsung und anderen vorgenommen. Linus Torvalds bezieht heute 1,6 Millionen US-Dollar Aufwandsentschädigung jährlich von der Linux Foundation, und das Unternehmen ist von den anderen Techgiganten kaum zu unterscheiden (Cohen 2018; Ruiz 2019<sup>29</sup>), auch wenn der Linux-Kernel nach wie vor unter einer Open-Software-Lizenz läuft.<sup>30</sup> Resümierend kann man sagen, vermutlich kein »bad deal«, aber in den Augen Stallmans gewiss ein »harmful compromise«.

Vor allem aber wurde im Zuge der Auseinandersetzung ein zentraler Terminus geprägt: »propriétaire Software«. Und dieser ließ sich auf das, was noch kommen sollte, übertragen: den Handel mit USERdaten. Mit dem Begriff war eine Brücke geschlagen von den Problemen einer kleinen Hacker-Community zu den Grundsatzfragen der privatwirtschaftlich organisierten Digitalisierung. Die Frontstellung zwischen einer libertären Netzcommunity und der kapitalistischen (und monopolistischen) Verwertung der Digitalisierung ist auf einen Begriff gebracht worden.

In seiner Antwort auf die Frage von Johanna Niesyto, ob er Free Software für eine politische Sache halte, vermischt Jimmy Wales in interessanter Weise beide Aspekte:

---

28 Zur näheren, auch kritischen Analyse der Open-Bewegung und ihrer Bedeutung für die Wikipedia vgl. Tkacz (2015).

29 <https://www.developpement.gouv.fr/actu/249375/En-2016-Linus-Torvalds-etait-paye-1-6-M-par-la-Fondation-Linux-soit-pres-de-3-fois-plus-que-le-directeur-executif-de-l-organisation/> (22.9.2023)

30 Dass dies wirklich der Fall ist, bestreitet allerdings Richard Stallman ([https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Linux\\_\(Kernel\)&oldid=237529916#Propriétaire\\_Code\\_und\\_Freiheitsbegriff](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Linux_(Kernel)&oldid=237529916#Propriétaire_Code_und_Freiheitsbegriff)).

»JN: Could the licensing process be called a political statement in your eyes?

JW: No, it is not political.

JN: Why is it not political?

JW: Well, for me the word ›political‹ – if we are to speak precisely – is about governmental or public affairs. I know that some people torture the word to make almost everything a political act or statement, but I don't agree with that usage. So, the choice of the free license is a social statement to be sure, but it is not really a social statement in the sense of a protest against the alternatives. It's a functional statement, it is part of the infrastructure that lets us get on with what is important, which is the writing of the encyclopedia.« (Niesyto 2010)

Wales hat in der Interviewpassage zuvor darauf abgehoben, dass die Zusammenarbeit unter einer freien Lizenz zur Kernidentität der Wikipedia gehöre. In der Tat verkörpert die Wikipedia beides: das Modell einer offenen, digital vernetzten Arbeitsorganisation *und* die Zusammenarbeit unter einer freien Lizenz, das heißt die Produktion von Inhalten, aus denen kein Konzern Profit schlagen kann, weil niemand Eigentumstitel daran hält – dem eigentlichen politischen Anliegen der Free-Software-Bewegung, das sie von der eher unpolitischen Open-Source-Bewegung unterscheidet.

Warum wehrt Wales die Frage nach dem politischen Motiv so entschieden ab? Die Antwort liegt eigentlich auf der Hand. Wäre die Wikipedia ein offen politisches Unternehmen, so würde sie ihren eigenen Ruf schädigen, der zentral ist für ihre Verbreitung und ihren Erfolg. Eine politische Message im Kern des Enzyklopädie-Projektes, etwa im Sinne Stallmans, widerspräche dem NEUTRALEN STANDPUNKT, dem die Wikipedia sich verpflichtet hat. Nur weil sie politisch neutral ist, kann sie als allgemeines Werk der Aufklärung weltweit Anerkennung finden. In fortgeschrittenen Demokratien erscheint sie als ausgewogen, in Diktaturen als subversiv. Natürlich ist auch dies eine politische Mission. Aber Wales löst das Dilemma, indem er den Politikbegriff stark einengt: auf Regierungsgeschäfte. Rhetorisch dreht er das Argument geschickt um: Er wisse, es gäbe Menschen, die den Begriff foltern, bis nahezu alles als politisches Statement erscheint. Seine eigene Verwendung kennzeichnet er hingegen als präzise: »to speak precisely«.

Damit ermöglicht er der Wikipedia, beides zugleich zu sein, politisch und unpolitisch. Unpolitisch auf der Ebene von Parteipolitik und widerstreben- den Ansichten über die Welt, politisch auf der Ebene einer aufklärerischen, an Mündigkeit orientierten Konzeption. Der Abstand von 250 Jahren zu Di-

derot gibt Wales die Möglichkeit, diese Trennung zu vollziehen. Es besteht kein Zweifel, zu Zeiten Diderots wäre alles, was die Wikipedia für sich an Vernunft, Rationalität oder Neutralität in Anspruch nimmt, ein – auch tagespolitisch – höchst politisches, ja riskantes Statement gewesen. So kann Jimmy Wales auch gegenüber China auftreten und in einem sehr politischen Sinn für die Wikipedia gegen Zensur kämpfen, während Diderot in seinem Encyclopédie-Artikel »Zensur« noch das Für und Wider der Aufgabe der Zensoren (sozusagen »VOM NEUTRALEN STANDPUNKT aus«) abwägen musste; auch wenn er es sich nicht nehmen ließ, mit dem ihm eigenen Witz die Beschreibung des idealen Zensors abzuliefern, dessen auffälligste Eigenschaft – neben der »Liebe zu Wahrheit, Tugend, Fortschritt des Wissens und Ehre der Nation« – darin besteht, nicht »zu intelligent« zu sein (Selg et al. 2001, 88 f.).

Jimmy Wales verwendet den zweifelsohne politischen Begriff der Zensur aber nicht nur im Kontext von offensichtlichen Diktaturen im Namen der Wikimedia Foundation.<sup>31</sup> So kritisierte er beispielsweise gemeinsam mit Google die EU für ihren Vorstoß, ein Recht auf Vergessen einzuführen (vgl. Beiersmann 2014)<sup>32</sup>, oder warnte unmittelbar vor der Abstimmung des EU-Parlamentes über die Einführung von Uploadfiltern vor eben diesen<sup>33</sup>. Er verwendet hier »Zensur« als politischen Begriff in gleicher Weise, wie er gegen die Zensur der Wikipedia in China kämpft.<sup>34</sup>

Heute sieht Jimmy Wales seine Hauptaufgabe darin, die Community an die Grundwerte der Wikipedia zu erinnern. Darunter versteht er sicher die Wikipedia-RICHTLINIEN, aber vermutlich auch die politischen Grundwerte, die er mit Hilfe des Konzeptes des NEUTRALEN STANDPUNKTS umsetzen wollte und die ihm heute erlauben davon zu sprechen, dass die Wikipedia ein Instrument zur Beförderung des Friedens auf der Welt sei.<sup>35</sup> Es sind die alten Werte der Aufklärung: *Mündigkeit* der Leserinnen, die in die Lage versetzt werden sollen, sich ein eigenes Urteil über eine Sache zu bilden; und *Rationa-*

31 Den offenen Brief an das EU-Parlament vom 12. Juni 2018 zu den geplanten Uploadfiltern unterzeichnete er als »Jimmy Wales, Co-Founder, Wikimedia Foundation«, <https://www.eff.org/files/2018/06/13/article13letter.pdf> (22.9.2023).

32 <https://www.zdnet.de/88193227/recht-auf-vergessen-wikipedia-gruender-jimmy-wales-kritisiert-urteil-des-eu-gerichtshofs/> (22.9.2023)

33 <https://www.golem.de/news/offener-brief-jimmy-wales-und-tim-berners-lee-warnen-vor-uploadfiltern-1806-134935.html> (22.9.2023)

34 Vgl. FN 18 zur Zensur der chinesischen Wikipedia.

35 <https://www.youtube.com/watch?v=1vXLkrymlUs> [ab Min. 31:48] (22.9.2023)

*lität*, die Wales ebenfalls gleich in seinem ersten ›post‹ zum NEUTRAL POINT OF VIEW anführt (Wales 2001a)<sup>36</sup>. Nur sind dies für Wales, wie im Interview mit Niesyto deutlich wurde, keine im engeren Wortsinn politischen Überzeugungen

Um diese beiden Politikbegriffe zu unterscheiden, werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit von Parteipolitik einerseits und Metapolitik andererseits sprechen. Indem Wales die Frage nach der politischen Dimension der Free-Software-Bewegung aus dem Bereich möglicher politischer Fragen ausklammert, muss er in dem alten Streit keine Stellung beziehen, denn eines ist deutlich: Die Wikipedia scheint wesentlich näher an Stallmans Vision, die er im ›free software movement‹ artikuliert, als das, was unterdessen aus der Open-Source-Bewegung um Linus Torvald und den Linux-Kernel geworden ist.<sup>37</sup>

### 1.2.3 Die Gegner

Werfen wir noch einmal einen Blick zurück auf Diderot und seine Enzyklopädisten. Die Gegnerschaft war in diesem Fall unmissverständlich: König und Klerus. Staat und Kirche übten gemeinsam Herrschaft aus, die einen entrechteten das Volk und die anderen hielten es dumm, damit es nicht aufbegehre. Die Encyclopédie war eine Strategie dagegen, die der simplen aufklärerischen Formel folgte: Herrschaftskritik durch Wissen. Wer sich seines Verstandes ohne die Anleitung anderer bedienen wollte, musste dazu auch in die Lage versetzt werden. Angesichts der Gegner, denen Diderot gegenüberstand, empfahl es sich aber, strategisch vorzugehen. Offene Kritik an der Herrschaft galt es zu vermeiden, wollte er nicht erneut in der Zelle landen, wie es ihm zu Beginn des Projektes widerfahren war.<sup>38</sup> Er versteckte daher seine Kritik mit Raffinesse, Tricks und Humor. So kritisierte er nicht die Eucharistiefeier der Kirche, setzte aber von dort einen Verweis auf »cannibalisme«. Die Verweise, so gab Diderot selbst im Artikel »Encyclopédie« zu, »fechten Begriffe an, widerlegen Prinzipien, greifen heimlich lächerliche Anschauung an, deren offene Anfechtung zu riskant wäre, erschüttern sie & stoßen sie um.« (Selg et al. 2001, 78) Manche Themen behandelte er so de-

36 <https://reagle.org/joseph/2010/wp/redux/NeutralPointOfView/982358895.html> (1.9.2023)

37 Wales spricht dementsprechend vom ›free software movement‹, welches von manchen auch als ›open source movement‹ bezeichnet werde.

38 Der offizielle Grund für seine Inhaftierung war allerdings ein erotischer Roman, den er verfasst hatte, um Schulden bei seiner Geliebten zu begleichen (vgl. Blom 2005, 93 ff.).

tailverliebt, dass deren religiöser Sinn ad absurdum geführt wurde, wie beispielsweise bei der Berechnung von Nahrungsrationen, Arbeitsaufwand für das Ausmisten sowie benötigter Luftzufuhr, um 40 Tage lang zwei Exemplare jeder Tierart auf der Arche Noah beherbergen zu können. Zur Vermeidung von ausgedehnten Artikeln über Fürsten, Könige und Heilige hatte er biographische Artikel grundsätzlich ausgeschlossen.<sup>39</sup> Die Anordnung verschiedener Inhalte unter ein und demselben Stichwort konnte ebenso als Strategie funktionieren:

»Wer sich über Herzöge informieren wollte, fand unter dem Stichwort Duc zunächst einen ›großen Vogel, der nur nachts frißt & am Kopf Federn in Form von Ohren besitzt‹. Erst danach behandelte der Artikel den gleichnamigen Adelstitel. [...] Ganz ähnlich findet man unter Roi (König) zuerst einen ›Vogel von der Größe einer Truthenne‹«  
(Blom 2005, 218).

Robert Darnton fasst diese verschiedenen Strategien der Herrschafts- und Religionskritik bündig zusammen:

»Es war nicht die gelegentliche Gottlosigkeit, welche die Encyclopédie so bedrohlich erscheinen ließ. Die Gefährlichkeit lag im Programm, das in diesem Werk verkörpert war: in dem Versuch, das gesamte Wissen der Zeit neu zu strukturieren und die Grenzen zwischen dem Wissbaren und dem Unerforschlichen auf eine Weise zu ziehen, die die Kirche auf den Plan rufen musste.« (Darnton 2001, 456)

Manche dieser Taktiken werden uns im zweiten Teil des Buches wieder begegnen, allerdings nicht in Form einer durchgeplanten subversiven Strategie, welche die Wikipedia verfolgt, sondern auf der Ebene von sogenannten EDIT-WARS und Debatten, bei denen es um Darstellungsfragen geht, die immer auch inhaltliche Fragen sind und vom Wikipedia-Konzept des NEUTRALEN STANDPUNKTS nur schwer erfasst werden können (siehe S. 126). Es ist klar, dass eine heterogene offene Community nicht im gleichen Sinn wie ein einzelnes Subjekt mit Mitstreiterinnen und Angestellten eine Strategie ver-

---

39 Einer der Mitstreiter, Chevalier de Jaucourt, hat diese Strategie allerdings später unterlaufen, indem er Artikel über Honoratioren unter dem Stichwort ihres Geburtsortes unterbrachte. So hat der eher unbedeutende Ort Voorhout in den Niederlanden, einen langen Eintrag über einen seiner prominenten Einwohner (vgl. Blom 2005, 388).

folgen kann. Wales ist – im Gegensatz zu Diderot – Manager einer offenen Community von Freiwilligen, weder übernimmt er Verantwortung für deren Produkte (noch übernehmen diese selbst sie) noch versucht er auf sie einzuwirken – es wäre auch aussichtslos. An Strategien im Sinne Diderots ist unter solchen Voraussetzungen kaum zu denken.

Dementsprechend spielt auch die persönliche politische Position des Gründers Jimmy Wales keine besondere Rolle in der Forschung zur Wikipedia, während man Diderot zu Recht als Spiritus Rector der Bewegung der Enzyklopädisten bezeichnen kann. Nur gelegentlich finden wir Verweise auf Wales' politisch-intellektuellen Hintergrund. Er kannte seinen Mitarbeiter und Mitgründer Larry Sanger von einer ›Objectivist‹-Newsgroup. ›Objectivism‹ war der Versuch von Ayn Rand, einer aus Russland emigrierten glühenden Antikommunistin, mit Hilfe eines epistemologischen und polemischen Rundumschlags gegen die abendländische Philosophie dem amerikanischen Wirtschaftsliberalismus ein erkenntnistheoretisches Fundament zu unterlegen.<sup>40</sup>

Wales' Haltung zum Wirtschaftssystem mag aus dieser Zeit stammen, aber entscheidend ist die Art, wie er diese Auffassung in den Wikipedia-Diskurs einbringt: Er erwähnt sie an prominenter Stelle in einem Nebensatz, aber nur, um sie sogleich als Beispiel anzuführen, wie mit einer solchen Auffassung umzugehen sei: Diese von ihm vertretene Position sei als eine Position unter anderen möglichen zu referieren, ohne sie einzunehmen. Es ist diese Grundhaltung, mit der es Wales gelingt, die Zügel, mit denen er die Community führt, locker genug zu halten, um die Dynamik nicht zu bremsen. In diesem Punkt unterscheidet sich sein Vorgehen grundlegend von dem Diderots. Auch Diderot musste eine Menge Autoren (und wenige Autorinnen) für sein Unternehmen begeistern und klagte häufig und ausgiebig über deren Unzulänglichkeiten, sodass er am Ende selbst Hand anlegen und die Lücken füllen musste. Für ihn galt das Gesetz, dass das »Buch überhaupt eine um so größere Mittelmäßigkeit [bekommt], je mehr Kräfte man dabei beschäftigt« (Selg et al. 2001, 87). Eben dieses Gesetz schien über 200 Jahre später auch noch in der Branche der Softwareprogrammierer zu gelten, wurde dort als

---

40 Mehr Erfolg hatte sie mit ihrem Roman »Atlas Shrugged«, der zu den meistgelesenen Büchern der Vereinigten Staaten gehören soll, und dessen Plot man am einfachsten bei »Sommers Weltliteratur to go« nachvollziehen kann. Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=ATGEh6d6owo> (22.9.2023)

Brooks' Law<sup>41</sup> bezeichnet und lautete: »Adding developers to a project only resulted in further project delays« (Williams 2010 [2002], 163). Die Revolution dieses Gesetzes kam mit Linus Torvalds, der es umkehrte und in LINUS' LAW verwandelte: »Given enough eyeballs, all bugs are shallow.« (Greenstein et al. 2016, 623) Mehr Mitarbeiterinnen führen zu besserer Qualität, wenn sie ihre Arbeit nur wechselseitig ergänzen und verbessern, statt sich zu behindern. Dazu musste das Prinzip individueller Zurechnung der Arbeit zu ihrer Urheberin fallen, um die Effekte von Eitelkeiten und Konkurrenz zu minimieren. Es ist dieses Scharnier, für das Cunningham später sehr bewusst das technische Tool in Form des Wikis zur Verfügung stellt.

---

41 Brooks Law »[Was] First articulated by Fred P. Brooks, manager of IBM's OS/360 project« (Williams 2010 [2002], 163).